

des jeweiligen Textabschnitts, gelb unterlegte Aufgaben regen zu Kreativität an. Ein Beispiel möge genügen: „Gestalte zu allen vier Zeitaltern oder zu einem der Zeitalter eine Bildkollage (ein Bild, eine Plastik etc.). Versuche die Angaben Ovids möglichst genau umzusetzen, bringe aber auch moderne Bezüge mit ein.“ (25). Dazwischen sind ockerfarbene Passagen mit weiterreichenden und nützlichen Informationen zu den einzelnen Mythen abgedruckt. Das Besondere an dieser Ausgabe ist aber die große Zahl von Farbbildern, die in der Regel gut ausgesucht, aus verschiedenen Epochen stammen (sogar von 2004: GERAMY TURNER, Besitzzettel) und von ausgesprochen hoher Druckqualität sind. Daher ist es möglich, fächerverbindend zu arbeiten, ohne immer auf weitere technische Geräte, auf teure Folien oder schwer zugängliche Bilder zurückgreifen zu müssen. Durch diese Art des Arrangements erfahren die Schüler, wie sehr Ovid von Künstlern späterer Epochen rezipiert worden ist. Natürlich kann man auf die Eichstätter Datenbank zurückgreifen, die von PETER GRAU vorbildlich geführt und ständig erweitert wird (Internetadresse: www1.ku-eichstaett.de/SLF/Klassphil/grau/kunst_intro.html). H. bietet jeweils eine sinnvolle Übersicht zu den einzelnen Büchern, so dass die Mythen nicht isoliert dargestellt werden, sondern in einem Kontinuum.

Am Ende gewährt H. einen Rückblick (150-153), der die Schüler anhält, noch einmal zusammenfassend die Arbeit mit der Ovid-Lektüre zu reflektieren und der Kreativität freien Lauf zu lassen. Wenn die Schüler dies realisieren, werden sie sich auch später mit Gewinn an die geleistete Unterrichtsarbeit erinnern.

Zum Anhang gehören nicht nur der bereits erwähnte Wortschatz, sondern auch notwendige Informationen zur Prosodie und Metrik (160-162), zu Methoden der Bildinterpretation (163), die im Text vorkommenden Stilmittel (164-165), Angaben zu Dichtung und Versbau (166-167) sowie wichtige Literaturhinweise (168-169). Zu Recht stellt H. den Kommentar von FRANZ BÖMER als grundlegend dar (7 Bände, Heidelberg 1969-1982), weist auf den Internet-Zugang von Kirke hin (www.kirke.de, Ovid-Seite), auf der sich eine sehr nützliche Bibliographie befindet, die

ULRICH SCHMITZER erstellt hat. Wer sich mit dem Werk Ovids befassen will, sollte auf jeden Fall die Publikationen von MICHAEL VON ALBRECHT konsultieren (zuletzt: Ovid – eine Einführung, Reclam, Stuttgart 2003). Aber auch die Bücher von MARION GIEBEL (Ovid, ⁵2003), NIKLAS HOLZBERG (Ovid – Dichter und Werk, München ³2005), ULRICH SCHMITZER (Ovid, Hildesheim 2001) und einzelne Aufsätze, die H. aufgeführt hat, (168-169) dienen dem besseren Verständnis des ovidischen Werkes. Das Inhaltsverzeichnis befindet sich am Ende des Buches (170-171), dem der Abbildungsnachweis folgt (172).

Insgesamt legt H. ein sehr gutes Buch vor, das man sicherlich mit großem Gewinn im Unterricht einsetzen kann. Wenn die nächsten Bände von ähnlicher Qualität sind, kann man der geplanten Reihe und dem Herausgeber den verdienten Erfolg wünschen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Erasmus von Rotterdam, Lob der Torheit. Bearbeitet von Ursula Blank-Sangmeister. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (clara 14) 2005. 48 S., EUR 8,90 (ISBN: 3-525-71713-X).

Das Lob der Torheit, das ERASMUS VON ROTTERDAM 1511 auf der Rückreise aus Italien konzipierte und bei seinem Freund THOMAS MORUS in London niederschrieb, gilt einhellig als sein Meisterwerk (HUIZINGA, HALKIN, IJSEWIJN). Der Name seines Freundes Morus habe in ihm die Idee zu dieser Schrift, dem *Encomium moriae* (ἡ μωρία (griech.) = die Torheit), geweckt. Das Werk steht in der bis in die Antike zurückreichenden Gattungstradition der ironischen Lobrede, wie sie von zahlreichen griechischen Autoren bezeugt ist, aber auch römische Vertreter hat wie SENECA mit seinem Lob des Kaisers Claudius, der Apokokyntosis. Erasmus macht hier nicht nur den antiken Vorbildern folgend eine wenig lobenswert erscheinende Eigenschaft zum Thema einer Lobrede, sondern geht in seiner Rezeption über bloße Nachahmung hinaus und lässt die Torheit selbst als Sprecherin auftreten. Diese aufgrund ihres umfangreichen Wortschatzes und zahlreicher mythologischer Anspielungen anspruchsvolle Schrift bezeichnet FUHRMANN als „Perle unter den Prosaschriften der Humanisten“. Der Text ist

in Band IV-3 der holländischen Gesamtausgabe der erasmischen Schriften zugänglich, die seit 1969 in Amsterdam entsteht, herausgegeben von CLARENCE H. MILLER.

Die *Laus Stultitiae* des Erasmus von Rotterdam, die sich aufgrund des recht assoziativen Stils für die Lektüre im Lateinunterricht in ausgewählten Textstücken sehr gut eignet, war bisher nur in kürzeren Auszügen in einigen Lesebüchern zu finden, beispielsweise in „Erasmus von Rotterdam und seine Welt“ von HEINZ MARTIUS (1969), „Witz, Satire, Ironie“ von ULRICH TIPP (1980), in „Sal et acetum. Lateinische Satiren, Parodien und Epigramme“ von GERHARD FINK (1981), in „Satire, Spott und Ironie in der lateinischen Literatur“ von MANFRED KESSLER (1993) und in „Prosa und Poesie der Renaissance“ von FRANZ WACHINGER (2001). URSULA BLANKSANGMEISTER füllt mit ihrer Textausgabe in der Reihe „*clara*“ von Vandenhoeck & Ruprecht ein Desiderat aus.

Die Textauswahl ist umfangreich, auch wenn die einzelnen Passagen dieser sehr langen Schrift gekürzt sind, so dass man einen umfassenden Einblick erhält. Die einzelnen, mit Überschriften versehenen Passagen werden in der Grobstruktur dem Aufbau des Werkes gerecht, auch wenn an zwei Stellen die Reihenfolge der Textabschnitte verändert wird. Die Kürzungen innerhalb der Abschnitte sind zumeist den vielen mythologischen Anspielungen geschuldet, die für den kundigen Leser zwar zum Vergnügen bei der Lektüre beitragen, bei Unkenntnis aber zu Verdruss führen, weil eine erfolgreiche Übersetzung erst durch nachfolgende inhaltliche Klärung durch den Lehrer oder einen Kommentar verständlich wird. Die Kapitelangaben im Inhaltsverzeichnis beziehen sich auf die lateinisch-deutsche Auswahl Ausgabe erasmischer Schriften von WERNER WELZIG (Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1975) mit der Übersetzung von ALFRED HARTMANN (Bd. 2).

Sowohl aus dem ersten Teil der Schrift, der der Bedeutung der Torheit im menschlichen Leben für Glück, Ehe, friedliches Zusammenleben und Alter gewidmet ist, sind Passagen ausgewählt, als auch aus dem Mittelteil, der sich den Ausprägungen der Torheit in den verschiedenen

Berufen vom König über Fürsten, Philosophen und Lehrer (!) bis zum Bauern und auch den geistlichen Würdenträgern widmet. Aus dem letzten und inhaltlich wohl anspruchvollsten Teil der *Laus Stultitiae*, in dem die christliche Religion auf dem Prüfstand steht, findet sich ebenfalls eine Textpassage. Im Vordergrund steht hier neben der Übersetzung des lateinischen Textes die Erarbeitung der Argumentationsweise und Beweisstruktur des Autors.

Dem umfangreichen, an Raritäten reichen Vokabular der Schrift wird durch die Hervorhebung der zum Aufbauwortschatz gehörigen Vokabeln Rechnung getragen. Sie werden nur beim erstmaligen Auftreten im seitlichen, übersichtlich gestalteten Kommentar rot gedruckt angegeben und finden sich in alphabetischer Reihenfolge am Ende des Heftes. Wörter, die zum Grundwortschatz gehören, werden laut Vorwort nicht aufgeführt. Es dürfte sich um den Grund- und Aufbauwortschatz von Klett handeln. Gelegentlich könnten in Rot gedruckte, also zum Aufbauwortschatz gehörige Angaben wie „*bonum*: Gut“ (S. 26) oder „*doctus*: gelehrt, gebildet“ (S. 32) der Erschließung durch die Schülerinnen und Schüler überlassen werden.

Längere Sätze innerhalb der Kapitel werden zur Erleichterung der Lektüre nach Sinneinheiten graphisch angeordnet. Griechische Zitate werden allerdings nur in lateinischer Schrift mit Betonungszeichen gedruckt. Im Kommentar findet sich die identische Angabe mit einer Übersetzung. Statt der doppelten Schreibung in lateinischer Fassung in Text und Kommentar wäre vielleicht die Schreibweise in griechischer Schrift im Text wünschenswert, da den Schülerinnen und Schülern so der Umgang mit den griechischen Schriftzeichen und die dem originalen Schriftzustand entsprechende Erfahrung der Lektüre eines Textes mit zwei Sprachen und unterschiedlichen Schriften ermöglicht wird, ohne dass dabei zusätzliche Schwierigkeiten entstehen.

Zu den einzelnen Kapiteln werden Fragen zu Inhalt und Form gestellt, die stets auch eine eigene Stellungnahme des Schülers verlangen. Zusätzlich finden sich diverse Illustrationen in hoher Druckqualität. Darunter sind das farblich

recht stark veränderte Basler Erasmus-Bildnis von HANS HOLBEIN D.J. aus dem Jahr 1523 zu finden sowie drei Holzschnitte von ALBRECHT DÜRER zu SEBASTIAN BRANTS „Narrenschiff“ aus dem Jahr 1494, die zu den thematisch passenden Textabschnitten gesetzt sind. Die Abbildungen werden zwar nicht in die Fragen zum Text mit einbezogen, veranschaulichen aber das Thema recht gut und bieten zumeist die Möglichkeit der entdeckenden Betrachtung durch den Schüler. Unklar bleibt jedoch, welche Funktion die nicht zeitgenössische Abbildung „Der heimkehrende Krieger“ aus dem Jahr 1838 (S. 19) im Rahmen der Erasmuslektüre erfüllen soll.

Die Textausgabe von Blank-Sangmeister bietet insgesamt einen sehr guten Eindruck dessen, was Erasmus in seiner Rede über die Bedeutung der Torheit im menschlichen Leben aussagen will, und ermöglicht durch eine graphisch ansprechende Umsetzung eine lohnenden Lektüre dieser inhaltlich wie stilistisch anspruchsvollen und unterhaltsamen Schrift im Lateinunterricht der Oberstufe.

CORINNA PREUSS, Berlin

Margot Klee: Linus aus Mogontiacum. Verlag Philipp von Zabern Mainz 2005. EUR 19,90.

„Linus aus Mogontiacum – Geschichten aus einer römischen Stadt für Kinder und Junggebliebene“ heißt der erweiterte Titel, wobei man ergänzen möchte „auch für Altgewordene“, denn „das Buch vermittelt fundierte archäologische Grundkenntnisse in leicht verständlicher Weise“, wie der Klappentext meint. „Fundierte“ Kenntnisse deshalb, weil sozusagen alles von den „Realien“ einer römischen Stadt, in der sich die fiktive Familie mit ihren Freunden und Mitbürgern bewegt, belegt wird – dank der profunden Sachkenntnis der Verfasserin, Kustodin am Museum Wiesbaden und dort zuständig für die ausgezeichnete, viel zu wenig bekannte römische Sammlung. Belegt ist auch der Name des Helden der Geschichte, des neunjährigen Knaben Linus: Wir kennen ihn als Dedikanten einer Weihung für die ägyptische Isis aus dem Tempelbezirk, der vor einigen Jahren in der Mainzer Innenstadt entdeckt wurde und jetzt unter der „Römerpassage“ allgemein zugänglich ist. Er, also der wirkliche, historische Linus, muss, dem schönen Stein

nach zu urteilen (abgebildet S. 8), recht wohlhabend gewesen sein, und das wünscht ihm ja auch der Leser des Buches, denn in der Fiktion der Verfasserin wächst er auf „in einem Viertel am Stadtrand von Mogontiacum, in dem einfache Holzhäuser standen“ (S. 10). Das gibt Gelegenheit, im ersten Kapitel, überschrieben „Linus und seine Familie“, die Bauart solcher Häuser und das Leben seiner nicht sehr begüterten Familie – es sind noch nicht völlig romanisierte Kelten der vorrömischen Bevölkerung – exakt nach unserer heutigen Kenntnis zu beschreiben. Dazu dienen Abbildungen rekonstruierter keltischer Häuser in Bundenbach im Hunsrück und eine der schönen kolorierten Zeichnungen von LYDIA SCHUCHMANN; solche Zeichnungen und Photographien sind jedem der Kapitel (oder besser: Geschichten) beigegeben. Vor allem gehört zu jeder Geschichte ein „Infoblock“, überschrieben mit „Wissenswertes“, der „für ältere Kinder und Interessierte“ zusätzliche Erklärungen geben möchte. Im zweiten Kapitel „Mogontiacum, die Stadt, in der Linus lebt“ wird das römische Mainz vorgestellt vom Legionslager auf dem „Kästrich“ bis zum technischen Wunder der Rheinbrücke; das Bühnentheater am Südbahnhof, in den letzten Jahren zum Teil freigelegt, wird präsentiert am Bild des etwa gleich großen von Orange. In der nächsten Geschichte findet Linus beim Herumstromern auf der Baustelle des Statthalterpalastes (hier erfährt er, der ja in einem einfachen Fachwerkbau lebt, alles über römischen Mauerbau, Wohnkomfort und Heizungswesen) einen Freund namens Felix, der freilich ein echter Römer ist und in einem vornehmen Haus wohnt. Die beiden Buben werden dann von einem freundlichen Fuhrmann über die Rheinbrücke nach Castellum Mattiacorum gefahren, dem heutigen Mainz-Kastel, wo sie gebannt zuschauen, wie der dortige große Ehrenbogen (seine Fundamente sind heutzutage zu besichtigen) repariert wird und ein riesiger Kran schwere Steinblöcke hochzieht. Im folgenden Kapitel besuchen sie eine (natürlich authentische) Mainzer Töpferwerkstatt, die tönernen Votivstatuetten herstellt, um dann den „Drusus-Tag“ mitzufeiern, an dem alljährlich am Kenotaph des Drusus (das war ja doch wohl der „Eichelstein“ auf der Mainzer Zitadelle) ihm zu Ehren das Opfer und die große Parade stattfanden, wie